

Sommerfrische, was für ein Wort!

Während ich diese ersten Zeilen schreibe, sitze ich nicht etwa an meinem Berliner Schreibtisch. Nein, ich habe mir ein Plätzchen hinter unserem efeubewachsenen Gartenhäuschen gesucht, im Rücken eine Hängebuche, vor mir ein Kirschlorbeer, der einen aufgeschossenen Vogelbeerbaum umarmt. Kurz, ein grünes Idyll, oder, wie ein englischer Freund trocken kommentierte: „This is not a garden, this is a forest!“

Am Anfang war der Gedanke, der langsam zur Idee heranreifte: Wir besuchten Freunde mit einem ähnlichen Domizil in der Märkischen Schweiz. So locker, so entspannt ging es da zu, das Volksbad gleich nebenan, das war wie Urlaub – und das jedes Wochenende! Dann die Erinnerungen an meine eigene Kindheit in einem 2000-Quadratmeter-Garten: im hohen Gras Verstecke bauen, Vorräte anlegen, ganze Tage unentdeckt bleiben, das Dengeln der Sense vor der Mahd, der Geruch danach, Holzfeuer im Frühjahr und Spätherbst mit Folienkartoffeln und Röstbrot. Wollte ich das nicht auch für meine Kinder? Nicht zu vergessen die literarischen Assoziationen: Die Russen fielen mir ein. Spielte nicht einer meine Lieblingserzählungen, Turgenews Erste Liebe, in einem Sommerhaus? Vor meinem geistigen Auge flirtete die Luft eines endlosen Nachmittags im August, ich spürte die Trägheit, die langsam von mir Besitz ergriff, das Knistern des aufgeheizten Birkenhains ganz nahe, Krüge voll eisgekühlter Zitronenlimonade wurden auf der Holzveranda serviert, von einem beschürzten Mädchen namens Veruschka ... Sommerfrische, was für ein Wort!

Doch zurück in die Gegenwart, zurück nach Berlin: Ich begann, Ebay-Kleinanzeigen zu studieren, denn das ist der Umschlagplatz für Brandenburger Gartengrundstücke. Mein Mann und ich begannen zu besichtigen. Erst hatten wir wenig Glück: Wir vereinbarten einen Termin, doch kurz vorher kam der Anruf, dass besagtes Objekt schon vergeben sei. Was wir doch noch zu sehen bekamen, waren heruntergekommene Buden in dubiosen Kleingartenanlagen jwd, Biotoiletten (sprich Plumpsklos), Hängeböden, auf denen sich Mäuse eingerichtet hatten, veralgte Karpfenteiche, die in den Himmel stanken. Ich trug meine Vision vom russischen Sommer zu Grabe.

Dann, eines Tages, eine Anzeige mit blühendem Kirschbaum. Ein Pachtgrundstück, aber kein Kleingarten in einer Kolonie. Ein Häuschen mit Wasserklo UND Dusche, allerdings ohne Foto (verdächtig!). Im Text war die Rede von Abgeschiedenheit in unberührter Natur, von Reihern, die im nahegelegenen Sumpfgebiet nisteten, von einem pflegeleichten Garten, der sich problemlos am Wochenende bewirtschaften lasse, ideal für eine Berliner Familie. Ich rief auf der Stelle an, vereinbarte einen Termin und bat den freundlichen Mann am anderen Ende der Leitung, uns Bescheid zu geben, falls der Garten dann doch nicht mehr zu haben sei. Nein, nein, wurde mir versichert, sie wollten das Grundstück in gute Hände geben, es hingen zu viele Erinnerungen daran. Ich verbot mir jeden Überschwang, erlaubte mir nur eine leicht

positive Grundeinstellung. Zwei Tage später war die Anzeige gelöscht, der Anbieter von Interessenten wahrscheinlich überrannt.

Wir fuhren an einem Sonntag. Wir, das waren zu diesem Zeitpunkt mein Mann, meine zwei Söhne (4 und 3 Jahre), und ich mit unserem dritten Sohn im 7-Monats-Bauch. An besagtem Tag hatte ich allen vernünftige Kleider verordnet, Kleider, die uns als solide, unkonventionelle und sympathische Familie auswiesen (also keine Aufdrucke von Cars & Co, sondern eher Ringelshirts von Alana). Mein Mann, den viele Bekannte nur in Adidas-Jogginghose kennen, wurde zu Jeans und legerem Hemd verdonnert. Ich selbst betonte den Schwangerenbauch, dezent, enges Shirt unter Strickjacke, für mein Lieblingskleid war es leider zu frisch.

Wir fuhren eine knappe Stunde in südöstliche Richtung, nicht unbedingt unsere bevorzugte Gegend, aber gut. Wir durchquerten Dörfer mit klingenden Namen: Latzwall, Markgrafpieske, Rauen. Tiefstes Brandenburger Hinterland. Nochmals bogen wir auf ein Sträßchen, das zu einem abgelegenen Anrainer führte. Ein Hof aus rotem Klinkerstein, eingeschossige Häuschen, einfach und aufgeräumt, Obst- und Gemüsegärten. Authentische Mischung, ging es mir durch den Kopf. Unser Ziel lag an einem Privatweg, den wir uns nicht zu befahren trauten. Ich ging voraus, hielt Ausschau, hoffte, dass das verwachsene, uneinsehbare Grundstück mit dem schiefen Jägerzaun die Nummer 13 war. Tatsächlich! Ein vermooster Weg führte am Haus vorbei in den hinteren Garten. Ich sah den Kirschloorbeer, die ranke Vogelbeere und lief zurück zu meinem Mann, der noch am Auto zugange war. Ich rief: „Das ist es! Das ist unser Grundstück!“ Dass ich zurückhaltend sein wollte, hatte ich in diesem Moment ganz vergessen. Mir war das Herz aufgegangen.

Es ist doch eigentlich egal, woher man kommt

Mein Plan, uns als sympathische Familie zu präsentieren, ging nur halbwegs auf: Meinem mittleren Sohn (im Folgenden: der Freigeist) war schlecht. Er ließ sich tragen, barg seinen Kopf in Papas Arm, verweigerte jede Begrüßung und tat, als wären Frischluft und ein Ausflug ins Grüne eine üble Zumutung. Mein Ältester (im Folgenden: der Träumer) machte dagegen alles richtig: Er fand auf dem Weg zum Haus ein verschlungenes Ästchen, hielt es den Anbietern, einem älteren Ehepaar, entgegen und begann dann, selbstvergessen damit zu spielen. Eis gebrochen. Zeitgleich war auch eine Dame mit Handtasche aufgetaucht. Ich warf ihr finstere Blicke zu. Dieser Garten eignet sich besonders für Familien. FAMILIEN!!!

Der Mann führte uns zunächst durch den Garten, die Dame mit Handtasche bekam das Haus zu sehen. 500 Quadratmeter, Tannen zur Rechten, Obstbäume zur Linken, eine Schafsweide nach vorne raus, am Horizont Wald und Himmel. Seitlich vom Haus der mittlerweile verblühte Kirschbaum, dahinter eine Hängebuche, ein Ginkgo, Flieder über dem Autostellplatz. Die Rückwand des Hauses: efeuumrankt. Ich wollte schreien vor Glück, rief mich aber zur Räson: Abwarten, vom Haus selbst hatten wir noch keine Fotos gesehen, was sollten wir mit dem schönsten Garten, wenn darauf eine Bruchbude stand?

Durch einen in die Thujen geschnittenen Zugang kamen wir auf die Terrasse. Tisch und Stühle standen bereit, mit gepunkteten Polstern und einer passenden Tischdecke, an deren Ecken kleine Metallfrüchte baumelten: Banane, Erdbeere, Weintrauben. Auch der Träumer hatte sie entdeckt, bezog sie sofort in sein Spiel mit dem Ästchen ein. Ich nahm es als Zeichen und entspannte mich. Wer sich die Mühe macht und Obst an selbstgenähte Tischdecken hängt, um sie am Wegfliegen zu hindern, konnte so verkehrt nicht sein.

Das Haus bestand aus zwei holzverkleideten Zimmern, eines davon mit Doppelstockbett, einer Ensuite-Küche mit Kühlschrank, Herd und Backofen, einem gefliesten Bad mit Minidusche, in die nur Leute bis Schuhgröße 43 passen. (Noch liegen wir alle darunter!) Bis auf das Wildschweinfell im Wohnzimmer war alles perfekt, wir könnten das Haus auf Anhieb nutzen.

Die Dame mit Handtasche war abgerauscht. Sie schien nicht abgeneigt gewesen zu sein. Zurück auf der Terrasse, wechselten mein Mann und ich einen Blick, nickten uns zu. Wir kennen uns seit beinahe zwanzig Jahren, wir fühlen im Takt. Und dann taten wir etwas, was eigentlich nicht unsere Art ist: Wir sagten, dass wir sehr

interessiert seien (natürlich, wie konnten wir nicht!) und dass wir das Geld dabei hätten, in bar, nicht die Welt, aber doch 2500 Euro. Sofort fühlte ich mich schlecht. Was waren das für Methoden – Wild-West, skrupellos, verdorben –, hatten wir das wirklich nötig? Meinem Mann ging es wohl ähnlich, er gab zum Besten, wie wir einst ein Auto kaufen fuhren, ohne einen Pfennig Geld in der Tasche zu haben, um dann, als wir uns handelseinig waren, erst mal am Automaten unsere Konten leerräumen. Zugegeben, eine nette Geschichte.

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Wir sind nicht Krösus, aber gerade zu dieser Zeit kauften wir wieder ein Auto, um der anstehenden Familienerweiterung gerecht zu werden, und der Händler bestand auf Barzahlung, was uns bei über 10 000 Euro schon etwas dubios erschien, aber nun gut. Wir taten, wie uns geheißen, und hatten zufällig an diesem Wochenende große Barreserven in der Wohnung eingelagert.

Doch die Anbieter blieben standhaft. Nein, nein, sie würden sich erst heute Abend entscheiden, sie würden allen, auch den Abgelehnten, Bescheid geben. Mein Mann setzte erneut an und begann nun, von seiner Ostverwandtschaft zu erzählen. Seine Eltern seien vor dem Mauerbau in den Westen geflohen und er, in Nürnberg geboren, habe immer zu Weihnachten und Ostern und eigentlich in jeden Sommerferien seine Oma in Ostberlin besucht, anders ausgedrückt, er sei, zumindest im Herzen, auch aus dem Osten. Der blasse Mann lächelte milde und beschied: „Es ist doch eigentlich egal, woher man kommt.“ Ich zog den Kopf ein. Beschämt und vorgeführt. Wie Recht er hatte!

Wir fuhren mit zweispältigem Gefühl. Nicht, was den Garten betraf, sondern den Eindruck, den wir hinterlassen hatten. Wir sahen uns noch die Gegend an, besichtigten einen Badesee in der Nähe, doch die Stimmung hellte so wenig auf wie das trüb-kalte Wetter. Kurz vor Storkow übergab sich der Freigeist auf der Rückbank und wir machten uns auf den Heimweg. Gesprochen wurde nicht viel, wir atmeten flach, es roch säuerlich, und jeder hing seinen Gedanken nach.

Der Anruf kam früher als erwartet. „Wir haben den Garten an keinen anderen vergeben.“ Ich blieb stumm, was sollte das bedeuten, war etwa keiner gut genug? Enttäuschung stieg auf. „Wir haben uns für Sie entschieden!“, präzisierte der Anbieter nach einigen Sekunden des Schweigens. Ich gab die Botschaft an die umstehende Familie weiter – wohl schreiend. Jubel brach los. Es dauerte mehrere Tage, bis wir wirklich verstanden hatten. Das grüne Juwel war unser!

Sie wollen mehr lesen? Dann setzen Sie sich mit mir in Verbindung: proske@bluetenlese.de